

und Bürokratie höchstens ersticken. Denn sie rauben ihm die Freiheit, die ihm so notwendig ist wie die Luft für das leibliche Leben. Sie wollen eine notwendige Folge und Wirkung aus dem machen, was nur frei aufbrechender Ursprung sein kann. Sie wollen das Auge behandeln, als wäre es das gesehene Bild. Und indem das Auge zerstört wird, vergeht auch das Bild als Bild, das ja nur für das Gesehenwerden besteht.

Was also sich tun läßt, das ist dies: daß das wahrhaft Geistige wieder erkannt und geschätzt wird, statt daß man es mit seinen niedersten Stufen und seinen Auswirkungen verwechselt. Daß es wieder geachtet wird als das, was allein das Leben menschlich lebenswert macht; als das, wodurch allein für den Menschen die Errungenschaften auch der Technik da sind und sinnvoll werden; als die Mitte, von der her er zur Welt hin lebt und wirkt. Alle Organisation würde diese Mitte zum Außen- und Vorwerk machen, das heißt, sie ertöten. Sie führte große Mauern und Wälle auf um eine Stadt, in der niemand lebt; sie grübe einen Brunnen in einem Boden, in dem kein Wasser quillt und sprudelt.

Wandlungen des medizinischen Menschenbildes

Von GEORG SIEGMUND

Ist sich der Mensch selbst allezeit Rätsel, das gelöst sein will, so wechselt in einer charakteristischen Abfolge die Art und Weise, wie die Lösung versucht wird. Wir befinden uns heute in einem solchen Wechsel, der für die Gegenwart bezeichnend ist. Hinter uns liegt ein grandioser Versuch zur Enträtselung, der von dem Bewußtsein getragen war, ganz neue, früher kaum geahnte Mittel für diese Aufgabe einsetzen zu können, und zwar die technischen Mittel exakter Naturforschung. Er war beseelt von dem Schwung des Glaubens, die Elemente der Erklärung bereits in den Händen zu halten und nur noch das komplizierte Spiel des Ineinandergreifens der Wirkfaktoren feststellen zu müssen. In dieser Überzeugung fühlte man sich aller Vergangenheit weltenweit überlegen und stellte in kühler, aber strenger Skepsis alle früheren „spekulativen“ Behauptungen über den Menschen dahin, um ganz allein die durch exakt naturforscherisch gewonnenen „positiven“ Ergebnisse gelten zu lassen.

Von diesem Glauben des „Positivismus“ war die Lebensarbeit eines Naturforschers wie Alexis Carrel getragen. Als „positivistischer“ Naturforscher widmete er sich mit einer Leidenschaft der naturforschenden Enträtselung des Wesens „Mensch“ in der festen Hoffnung, dieses Rätsel mit den Mitteln des rechnenden und messenden Verstandes lösen zu können. Die Schicksalsfügung seines Lebens hatte ihn an *die* Stelle der modernen Welt gestellt — er verbrachte den größten Teil seines Lebens am Rockefeller-Institut für ärztliche Forschung in New York —, wo er aus unmittelbarer

Nähe „das gewaltige Schauspiel“ dieser Enträtselung verfolgen und aus erster Hand Kenntnisse von Gegenständen gewinnen konnte, „deren Beherrschung in früheren Zeiten die ganze Lebensfrist mehrerer Wissenschaftler in Anspruch genommen hätte.“¹ Im Menschen erblickte er die Summe der Beobachtungen und Erfahrungen aller Zeiten und Länder. Obwohl er in der Neuen Welt lebte, pflegte er doch die Beziehungen zur Alten Welt, in der sich die Wurzeln seiner Existenz befanden. Über das rein Wissenschaftliche hinaus suchte er unbefangen die menschlichen Lebensäußerungen in allen ihren Formen, bei Reichen und Armen, bei Gesunden und Kranken, bei Gelehrten und Unwissenden, bei Aufgeweckten und Schwachsinnigen, bei Geisteskranken und verbrecherisch Veranlagten zu beobachten. Die Wechselfälle seines Lebens ließen ihn den Weg von Philosophen, Künstlern, Dichtern und Naturwissenschaftlern kreuzen. Auch genialen, heldenhaften und heiligen Menschen ist er begegnet.

Während seines Lebens erfuhr Carrel einen geistigen Umbruch, den man beispielhaft für die Gegenwart nennen kann. Auf der Höhe seines Lebens schrieb er ein Buch, durch das er auch als Schriftsteller bekannt wurde. Es trägt den eigenartigen Titel: „Der Mensch — das unbekannte Wesen“. Scheint dieser Titel nicht schon anzudeuten, daß er sein Unternehmen der Enträtselung des Rätsels „Mensch“ als aussichtslos einsieht? Das ganze Buch ist ein Zeichen der Krise. Auf der einen Seite spricht aus diesem Buche noch unverkennbar der Positivist, der Mann, der eine — wie vordem niemals mögliche — Fülle positiven Wissens über den Menschen zusammengetragen hat und nun daran geht, eine gemeinverständliche Zusammenstellung dieser Fakten zu geben. Er hat darin nach Angabe des Vorwortes versucht, zahlreiche grundlegende Tatsachen auf die einfachste Weise zu beschreiben, ohne sich darum bei den Anfangsgründen aufzuhalten. Er wollte keine Popularisierung wissenschaftlicher Dinge vornehmen, noch dem Leser eine kindlich schwächliche Ansicht von der Wirklichkeit bieten. Um knapp sein zu können, hatte er riesige Beobachtungsmassen in aller Kürze zusammenzufassen. Er war sich bewußt, in jedem Satze die Frucht langwieriger Arbeit, eines geduldigen Forschens, oft eines ganzen, dem Studium eines einzelnen Problemes geweihten Lebens zusammenzudrängen.

Und doch muß jedes positivistische Unternehmen dieser Art am Dilettantismus scheitern. Selbst der geübteste Artist und Akrobat eines gelehrten Gedächtnisses kommt unweigerlich viel eher an die Grenzen seines Vermögens, als die bis heute aufgestapelte Wissensfülle vom Menschen erschöpft ist. Jeder Versuch, eine rein positivistische Menschen-Kunde zu geben, muß schließlich immer wieder von der eigenen Bürde der zusammenge rafften Stoffmasse erdrückt werden. Zudem ist jeder heutige Versuch einer Zusammenfassung des Wissens vom Menschen vom Morgen bedroht. Denn ehe eine positivistische Anthropologie als Lehre vom Menschen die Aufgabe des Stoff-Sammelns und -Ordnen beendet hat, ist sie bereits

¹ Alexis Carrel, *Der Mensch das unbekannte Wesen*, 1950 — Vorwort.

durch das stürmische Tempo der Entdeckungen längst überholt. Sie könnte also nur für eine sehr kurze Frist eine gewisse, vielleicht pädagogische Bedeutung haben. Im Grunde wußte auch Carrel, daß eine Anthropologie als lediglich positivistische Datensammlung sich nicht der Mühe lohnt.

Bei tieferem Zusehen ist die Zwiespältigkeit in Carrels Haltung unverkennbar. Noch gehört er auf der einen Seite zu den Positivisten, die vorgeben, nichts anderes als „positive“ Tatsachen interessiere sie, alles, was darüber hinaus liegt, sei wertlose „Mystik“, „Hinterwelt“, „unkontrollierbare Spekulation“. Und doch ist Carrels Buch eigentlich nicht aus dem Grunde geschrieben, um eine Summe des positiven Wissens vom Menschen zu geben. Das kann — so kam ihm immer deutlicher zum Bewußtsein — bei der ungeheuren Materialfülle heutigen Wissens ein einzelner Forscher überhaupt nicht mehr. Sein bisheriges Forschungsideal war brüchig geworden und aus den Bruchstellen geisterte eine ganz andersartige Frage. Immer eindringlicher stand eine Frage auf, die er in gewohnter Weise als Naturforscher zu greifen unternahm, die sich aber mit den Mitteln der Beobachtung und des Experimentes nicht greifen lassen wollte, eine beunruhigende und quälende Frage, von der ihm mit zunehmender Reife immer klarer wurde, daß es *die Kernfrage* überhaupt ist.

Je mehr sein Wissen vom gegenwärtigen Menschen wuchs, desto deutlicher trat hervor, daß mit dem Menschen der Gegenwart etwas „nicht in Ordnung“ ist, daß insbesondere die moderne Zivilisation in sich die Gefahr einer menschlichen Entartung birgt. Die Wissenschaften vom Unbelebten, die exakten Naturwissenschaften und ihre Anwendung in der Technik haben dem Gegenwartsmenschen die Augen geblendet und vergessen lassen, daß auch er einer „Natur-Ordnung“ untersteht, einer Ordnung, die nicht verletzt werden darf, ohne daß die verletzte Ordnung zurückschlägt und den Menschen mit Untergang bedroht. „Es bleibt dabei: der Mensch ist der Gipfel des Geschaffenen. Verkommt er, dann vergeht die Schönheit der Kultur, dann schwindet das Erhabene aus der natürlichen Welt.“²

Ergreifend sind die Tagebuchaufzeichnungen des greisen Forschers. Von der Weite und Reife des Alters zurückblickend, wertet er sein ganzes bisheriges Leben um. Der Glanz seiner Erfolge ist verblaßt. Er spricht von der „Wüste“ seines Lebens und fragt sich besorgt, ob ihm noch Zeit bleiben werde, das „Versäumte“ nachzuholen. Worin besteht das „Versäumte“? „Es gilt, den Menschen zu erneuern, unsere Welt neu zu bauen, damit das Leben wieder lebenswert wird ... An Gründen fehlt es uns nicht: wir fürchten die Katastrophe, wir wollen ihr vorbeugen, wir streben nach einem besseren Dasein und wünschen den Frieden.“³

Damit ist Carrel die entscheidende Bedeutung einer neuen Dimension aufgegangen, die quer zu jeder positivistischen Wissensanhäufung steht, in der

² ebd., S. 15.

³ A. Carrel, Das Wunder von Lourdes. Mit Tagebuchblättern und Betrachtungen aus dem Nachlaß, 1951, S. 96.

nur das rein Tatsächliche gilt. Die Kernfrage aber setzt eine wertende „Ordnung“ voraus, ein Nonsens für einen bloßen Positivismus. Wenn „Entartung“ droht, dann kann solche Bedrohung nicht bestehen, ohne daß es eine gültige Wert-Norm der Art gibt, die sich niemals durch bloßes Registrieren, Vergleichen, Messen und Experimentieren erfassen läßt. Es ist sehr wohl denkbar, daß kein einziger der heutigen Menschen so ist, wie er sein „soll“, daß jeder schon irgendwie von der Fäulnis der Zivilisation angefressen ist. Selbst wenn das der Fall wäre, würde das Soll als Norm gelten, zu dem der Mensch zurückzukehren hat.

Die neue Frage ist philosophischer Art. Zwar darf ein Versuch ihrer Beantwortung nicht den Ergebnissen der Tatsachenwissenschaften widersprechen, aber ebenso ist eine Antwort aus reinen Tatsachen nicht einfach abzuleiten. Vielmehr wird ja nach der Norm als Richtmaß gefragt, woran die tatsächlichen Verhältnisse zu messen sind. Diese Norm-Idee bestimmt ihren Wert und Unwert. Während die Haltung des Naturforschers eine charakteristische Wendung nach außen hat, eben zu dem Bereich der erfahrbaren gegenständlichen Tatsachen hin, muß für die Gewinnung eines philosophischen Wesens-Begriffes eine durchaus entgegengesetzte Richtung eingeschlagen werden: eine Wendung nach innen, eine Selbstbesinnung, ein Achten auf die lange überhörten Stimmen der eigenen Natur. Auch dann, wenn das von der positivistischen Wissenschaft angehäuften Material zu Rate gezogen wird, kann es nur in dem Sinne geschehen, daß versucht wird, es zu „durch“-schauen auf einen wesentlichen Kern hin, auf Andeutungen jener Norm, die in sich ein aufrufendes Soll enthält. Damit tritt die alte geschmähte philosophische Wesensfrage wieder in ihr Recht; sie wird neu gestellt. Und da man sie zu stellen nicht mehr gewohnt ist und Übung in ihrer Handhabung fehlt, muß auch erst die Richtung, in der eine Antwort liegt, neu angepeilt, wie der Weg zu einer Beantwortung neu gesucht werden.

Auch insofern hat eine Umwendung der Blickrichtung zu erfolgen, als im Zuge positivistischer Einschätzung nur das Neueste galt, die neuesten Ergebnisse der Forschung alle früheren Auffassungen veralten ließen. Der Fortschritt war einseitig an das Übergewicht des Allerneuesten gebunden. Die Frage nach dem Wesen aber geht auf etwas Überzeitliches. Die menschliche Wesensidee steht über jeder Zeiterstreckung, stellt eine Wahrheit dar, die einfach gilt. So besehen, ist es möglich, daß frühere Zeiten die menschliche Idee reiner gekannt und dargestellt haben als die Gegenwart. Ja, nach der Hypothese von einer, infolge von Zivilisationswirkungen eingerissenen Degeneration müßte es sogar so sein, daß der Mensch früherer Zeit, der von diesem Gifthauch noch unberührt war, mehr und besser Mensch war, als es der gegenwärtige Mensch ist, daß also bei Menschen früherer Generationen die gültige Menschen-Idee klarer und reiner als beim Zivilisationsmenschen der Gegenwart zu finden ist.

Da nun die Frage nach dem Wesen, das der Mensch „eigentlich“ darstellen soll, in ihrer ganzen Tragweite aufgetaucht ist, erinnert man sich daran, daß frühere Zeiten die Blickrichtung nach innen, auf das eigene Wesen hin, mehr gepflegt haben als heute, daß auch andere Kulturen der Gegenwart den entscheidenden Akzent auf diese Innenrichtung legen und den modernen Europäer mit seiner Jagd nach Durchforschung der gegenständlichen Welt als oberflächlichen Aktivisten verachten. Ob nicht in früheren Zeiten und in fremden Kulturen unsere Kernfrage schon besser und gründlicher gestellt wurde, als wir es heute vermögen? Ob nicht frühere Geschlechter bei größerer innerer Ruhe und stetiger Sicherheit einen tieferen Einblick in das menschliche Wesen gewonnen hatten, so daß es sich sehr wohl lohnt, bei ihnen anzuknüpfen, auch wenn das Erfahrungsmaterial, das sie zugrunde legten, weit weniger umfangreich war? Echte philosophische Besinnung, die auf das „Ewige im Menschen“ gerichtet ist, muß deshalb in Ehrfurcht die Gedanken früherer Zeiten und früherer Denker aufnehmen, um sie nachzudenken, zu prüfen und das, was standhält, zeitgemäß weiterzubilden.

Ist nicht vielleicht — so könnte man einwenden — Carrels Mahn- und Bußruf an die zivilisierte Menschheit eine vereinzelte Hiobsstimme, die in dem Chor optimistisch hoffnungsfreudiger Stimmen ruhig überhört werden darf? Wer die führenden Strömungen in der heutigen Medizin kennt, weiß, daß dem nicht so ist. Carrels Gedanken haben nicht nur ein weites Echo, sondern auch eine nicht mehr zu übersehende empirische Unterbauung erfahren. Mit allem Nachdruck wird immer wieder betont, daß die zivilisatorischen Veränderungen den Menschen „in eine sehr, sehr große Gefahr gebracht haben, die wir mit aller Deutlichkeit untersuchen und beseitigen müssen. Tun wir dies nicht, so geht es der weißen Rasse wie ehemals allen alten Kulturen, die in der Blüte ihrer grandiosen Entwicklung zusammenbrachen. Wohlstand, Bequemlichkeit, Gesättigtheit, immer mehr verfeinerte Nahrung und Luxus sind naturfremd und zerstören die Gesundheit des Menschen und die ganzer Nationen“ — heißt es in einem Aufsatz von Prof. C. Tropp-Stuttgart,⁴ der eine sehr lehrreiche Übersicht über die gegenwärtigen Auffassungen von Zivilisationsschäden gibt. Tropp fährt fort: „Bei den zivilisierten Völkern zeigen sich bereits heute so alarmierende Degenerationerscheinungen, daß es höchste Zeit ist, sich zu besinnen und das Steuer noch rechtzeitig herumzuwerfen. Äußerst bedrohlich ist jetzt der allgemeine Gesundheitszustand der Völker der weißen Rasse geworden. Zwar ist die Lebenserwartung angestiegen, aber eine Fülle chronischer Leiden, die wir offen als Zivilisationskrankheiten bezeichnen müssen, plagen die Menschen und oftmals ist das Leben unter der ständigen Qual der vielen Leiden nicht mehr lebenswert... Die Menschen sind nicht mehr gesund; sie haben eine Minderung ihrer Arbeitskraft in verschieden starkem Maße,

⁴ C. Tropp, Das Schicksal der menschlichen Ernährung und der Einfluß der Nahrungsveränderung auf die Gesundheit des Menschen, in: „Hippokrates“, 22. Jg 1951, S. 461 ff.

werden frühzeitig invalide und fallen der Allgemeinheit und sich selbst zur Last. Heute liegen aus allen Staaten erschütternde Berichte vor. Der National Research-Council in den USA veröffentlichte für zehn Jahre die Ergebnisse seiner Untersuchungen und kam zu dem Ergebnis: „Mißernährung und Ernährungsmangel herrschen in der USA und sind von größter Tragweite ... Bond und Memminger, zwei amerikanische Psychiater, schätzen, daß nur noch 0,7 Prozent (!) der Bevölkerung wirklich gesund an Leib und Seele sind ... v. Neergard und Bruck an der Universität Zürich ... kommen zu der Feststellung, daß der Rheumatismus 36mal häufiger, 41½mal länger und 50mal wichtiger als Ursache der Arbeitsunfähigkeit ist als die Tuberkulose! Der Arbeitsausfall entspricht etwa 1300 Millionen Dollar! In den letzten 10 Jahren ist die Zahl der Rheuma-Invaliden um das dreifache gestiegen und befindet sich noch in ständigem Ansteigen! Der Bau von Krankenhäusern und Sanatorien kann kaum noch mit der sich ständig mehrenden Zahl von Kranken Schritt halten.“

In diesem Aufsatz finden sich auch folgende, den Bereich des rein Medizinischen weit überschreitende, in das Gebiet des Allgemein-Menschlichen gehörige Feststellungen: „Zusammen mit dem allgemeinen körperlichen Niedergang läßt auch die seelische Spannkraft nach; es fehlt die Ruhe zur Besinnlichkeit. Die heutigen Tage lassen keine Zeit mehr zur Meditation, wodurch die asiatischen Nationen so groß und stark geworden sind. Alles hetzt und sucht in aufpeitschenden Ablenkungen Zerstreuung, flieht vor sich, findet nicht mehr den ruhenden Pol in sich, der allein der sichere Hort aller inneren Kräfte ist.“

Wir leben in einer Zeit, da Medizin und Kirche in einer eigenartigen Weise ihre Rollen zu vertauschen scheinen. Dem sich selbstherrlich dünkenden und aufgeklärten Menschen der Gegenwart ist die Bußpredigt der Kirche unglaublich geworden. Jedenfalls meint er, über jede kirchliche Bevormundung seines persönlichen Lebens hinausgewachsen zu sein. Eben da die priesterliche Bußpredigt unwirksam geworden ist, tritt an ihre Stelle der Arzt, selbst der Zahnarzt. Der Gebißzerfall durch Zahnkaries, von der mehr als 90 Prozent der zivilisierten Menschen befallen sind, tritt zwar nur beiläufig auf; „aber das darf uns nicht hindern, ihn als bedeutungsvolles Symptom zu erkennen“ (Klußmann). Auch bei vorgeschichtlichen Tieren hat die Erforschung der Skelettreste Gebißzerfall — sogar als Ursache für das Aussterben der betreffenden Tierart — feststellen können. Bezeichnenderweise aber geht der Gebißzerfall bei Tieren gerade auf den gegenteiligen Grund wie beim Menschen zurück. Infolge des veränderten Klimas und veränderter Umweltsbedingungen waren die Tiere gezwungen, ihr Gebiß über Gebühr zu beanspruchen. „Der Mensch aber handelt aus freiem Willen, aus Genußsucht“ — sagt ein zahnärztlicher Fachmann (Klußmann).⁵ „Praktischer Materialismus, Genußleben, innere Formlosigkeit,

⁵ W. Klußmann, Der Gebißzerfall in seiner natürlichen Erklärung, in: „Hippokrates“, 1950, S. 174 ff.

Masse, üppige Unterfunktionsnahrung und Verfall gehören nach ihren Wurzeln zusammen.“

Der Grundgedanke des ärztlichen und zahnärztlichen Bußrufes besagt, die ganze Lebenshaltung und Ernährungsweise des Menschen sei „denaturiert“, das heißt von der gültigen, ursprünglichen Norm abgewichen. Zugleich wird die Forderung erhoben: Zurück zur Natur! Dem Bußruf wohnt eine sehr beachtliche Überzeugung inne, die keineswegs als selbstverständlich zu gelten hat, sondern sich in Überwindung des Positivismus durchgerungen hat. Die Überzeugung einmal, daß es eine unverrückbar gültige Normidee der Natur gibt, weiterhin, daß sie auch vom Menschen irgendwie erfaßt werden kann, wenn auch nicht auf dem Wege naturwissenschaftlicher Forschung, sondern auf dem Wege der Beachtung jener Stimmen, die sich im eigenen Innern erheben und für das verlassene bessere Selbst zeugen. Schon diese Überzeugung steht in einem sehr bezeichnenden Gegensatz zu einem noch vielfach herrschenden Relativismus, dessen müdes Achselzucken selbst schon als Zeichen degenerierter Schwäche gelten kann, dem der Glaube an die aufreißende Norm eines ursprünglichen Naturbildes fehlt.

Schon erscheint eine Fülle von Büchern und Schriften, die sich feierlich auf die Norm der Natur berufen und eine Menge von Einzelforderungen in ihrem Namen stellen. Man glaubt, die „naturgemäße“ Ernährungsweise, die „naturgemäße“ Kleidung, die „naturgemäße“ Schlafzeit, wie „naturgemäßen“ Behandlungsweisen dieser oder jener Krankheit zu kennen. Im besonderen freilich weichen diese Forderungen sehr voneinander ab. So besteht die Gefahr, die Autorität der reinen Natur, die für die widersprüchlichsten Einzelforderungen angerufen wird, zu entwerten, wie es ganz ähnlich in der Aufklärungszeit mit dem „Naturrecht“ geschah. Gerade die voreiligen Behauptungen, alle möglichen rechtlichen Forderungen aus der Natur herleiten zu können, unterhöhlten diese Autorität und brachten sie in Verruf.

Um dieser Gefahr zuvorzukommen, ist es unerlässlich, den echten Begriff der Natur zurückzugewinnen, zumal er durch die lange Vorherrschaft des Idealismus bis zur Unkenntlichkeit entstellt ist. Die Scheidung von Natur und Kultur sollte zwei völlig wesensfremde Bereiche auseinander halten. Zur Natur sollte die vom Menschen unberührte, nichtbearbeitete Natur wie Fels, Meer, Wald, Wiese, Wild und dergleichen gehören. Nur was unter dem Menschen stand, Mineral, Pflanze und Tier bildeten den Bereich der Natur. Jenseits alles dessen, was Natur hieß, sollte der Mensch stehen; er wurde mit seinen Leistungen dem Bereich der Kultur eingeordnet, deren unterster Teil die menschliche Bearbeitung der Natur, die Technik, war. In dieser Auffassung gab es keinen Platz für eine menschliche Natur. So leugnet der aktualistische Existenzialismus von Sartre noch heute eine menschliche Natur, wie dieser Begriff auch in der Philosophie etwa eines Nicolai Hartmann keinen Platz hat. Wenn doch die Forderung: Zurück zur Natur! laut wurde, so glaubte man, aus dieser Forderung die Mahnung her-

auszuhören, die kulturellen Errungenschaften mit ihrer Verfeinerung und Komplizierung des menschlichen Lebens preiszugeben, das Leben zu vereinfachen und zur unberührten Natur zurückzukehren, Forderungen, die man für utopisch ansah.

Gerade die Tatsache der Entstellung des ursprünglichen Naturbegriffes hat führende Geister dazu veranlaßt, sich dort Rat zu holen, wo der abendländische Begriff der Natur grundgelegt wurde. So etwa ging August Bier in seinem Bemühen um eine philosophische Begründung der Heilkunde zu den großen Meistern der Vergangenheit zurück, vor allem zu Hippokrates, und glaubte in der Beschäftigung mit ihnen tiefere Einsichten gewonnen zu haben, als sie ihm die technischen Errungenschaften der modernen Medizin bieten konnten.

Der griechische Arzt lehnte es ab, Fachmann auf einem engen Fachgebiet zu sein; mit Hippokrates war er davon überzeugt, nur der Arzt, der zugleich Philosoph sei, sei „göttergleich“. Darum war er bewußt Natur-Philosoph.⁶

Wenn Hippokrates die Natur als eigentlichen Quell der Heilung bezeichnet, meint er damit das innere Wirk-Wesen des Menschen. „Die Natur ist Heilerin der Krankheit“, so lautet der Lapidarsatz im VI. Buche der „Epidemischen Krankheiten“ (V 1), „ein hippokratischer Ausspruch, der, richtig erfaßt, eine zeitlose Wahrheit enthält.“⁷ Von dieser Erkenntnis sagt August Bier: „Hippokrates vollbrachte die größte medizinische Tat, die je geleistet wurde, als er aussprach: Die Krankheiten heilen durch die Natur (Physis). Der Körper leidet nicht nur durch die Krankheit; er beseitigt sie auch durch eigene Tätigkeit. Die Heilung ist also ein physiologischer Vorgang.“⁸

In der klassischen Zeit lebte und handelte der Grieche aus der Überzeugung, daß die Physis im kleinen wie im großen auf das Richtige ausgerichtet ist und nur nebenbei und zufällig in Unordnung gerät. Für ihn ist die Welt „Kosmos“, ein optimistischer Begriff, in dem Schönheit und Ordnung mit- einbegriffen sind. Wenn — so lautete das griechische Ideal — der Arzt in sich ein feines Gefühl für Naturgemäßheit vorentwickelt hat, dann kann er wie ein verständiger Ingenieur und Techniker daran gehen, nebenher eingerissene Schäden abzustellen, damit die behinderte Natur wieder frei schaffen und wirken kann.

Wenn auch diese Naturauffassung im Grunde heute noch maßgebend ist und sich die Lehre von der Heilkraft der Natur — nach einem Ausspruch von Neuburger — inmitten zusammenbrechender medizinischer Systeme als wahrer rocher de bronze erwiesen hat, so ist uns doch in etwa der griechische Optimismus der Natur-Auffassung zerbrochen. Wir haben nicht mehr die Hoffnung, die Natur-Norm unmittelbar zu greifen. Überall dort,

⁶ Vgl. Karl Deichgräber, Die Stellung des griechischen Arztes zur Natur, in: Der listensinnende Trug des Gottes, 1952, S. 83—107.

⁷ Max Neuburger, Die Lehre von der Heilkraft der Natur im Wandel der Zeiten, 1926, S. 6.

⁸ August Bier, Homöopathie und harmonische Ordnung der Heilkunde, 1949, S. 55.

wo eine Besinnung auf den Natur-Begriff einsetzt, verspürt man, daß ihm eine innere Spannung, eine geheime Dialektik innewohnt, die uns dann deutlich wird, wenn wir in einer Einzelfrage die Natur-Norm angeben sollen. Über das Bild der ursprünglich reinen oder ersten Natur hat sich ein die Umrisse verwischender Schleier gezogen. All das, was sich in der Menschheitsgeschichte wie in der Lebensgeschichte des einzelnen zur „zweiten Natur“ verdichtet hat, legt sich wie eine Mattscheibe über das Bild der „ersten Natur“. Besonders in der Problematik der heutigen Konstitutionslehre hat sich die damit gegebene Spannung enthüllt.

Auf der einen Seite kommen wir von dem Eindruck nicht los, daß es eine Natur-Idee gibt, die das Werdeziel in sich birgt, wie eine Naturkraft, die als eigentliches Prinzip der Heilung zu gelten hat. Auf der anderen Seite aber können wir uns nicht verhehlen, daß der menschlichen Natur eine merkwürdige Spaltung zu eignen scheint; nennt man doch heute die Krankheit eine „Selbstaggression“ (Huebschmann); Speransky sieht in dem Krankheitsprozeß eine aktive Organisation des Organismus selbst. Es scheint da ein geheimes Gesetz am Werke zu sein, das widersinnig dem Aufbau entgegenwirkt, wie ein Widerstreit zweier Seelen, freilich nicht nur in der Erlebnisschicht, die der Dichter meint, sondern bereits in der unbewußt gestaltenden Schicht des Vitalen. Dieses Problem kann seine Aufklärung nur finden, wenn auf die besondere geschichtliche Lage, in der sich der Mensch unserer Zeit befindet, zurückgegriffen wird.

Das Ende der kolonialen Epoche

Von PAUL ROTH

Kolonien sind Gebiete, die ein Mutterland außerhalb seines eigenen Territoriums in Besitz nimmt und auf die es seine Souveränität erstreckt, ohne ihnen staatsrechtliche Gleichstellung zuzubilligen. Fast durchweg sind solche Kolonien vom Mutterland räumlich getrennt und, von Europa aus gesehen, überseeische Gebiete. Begrifflich erforderlich wäre diese räumliche Trennung nicht. Als Jermak im Jahre 1581 die Eroberung Sibiriens für das Zarenreich begann, handelte es sich um ein unmittelbar angrenzendes Land, das zunächst eine Kolonie Moskaus wurde. Aber das ist ein Sonderfall und zudem längst dadurch überholt, daß Sibirien ein staatsrechtlich nicht differenzierter Bestandteil des russischen Reichs geworden ist, wie so viele Eroberungen des russischen Imperialismus.

Der ursprüngliche Erwerb einer Kolonie braucht nicht von dem Mutterland als Staat auszugehen. Vielfach waren es staatlich privilegierte Handelsgesellschaften, die sich zunächst mit dem Erwerb und der Ausbeutung kolonialer Gebiete befaßten, wie die berühmte 1602 gegründete und erst 1858 aufgehobene East India Company oder die 1628 auf Veranlassung Riche-